

Evangelisierung und Armut

Paul Michael Zulehner, Wien*

Evangelisierung gilt in weiten Bereichen der heutigen Weltkirche als handlungsleitendes Schlüsselwort. Das II. Vatikanische Konzil sowie die Bischofsynode des Jahres 1974, aus der „*Evangelii nuntiandi*“ von Paul VI. (1975) hervorging, haben dazu beigetragen. Prominentes Beispiel für den Stellenwert dieses Schlüsselworts in der pastoralen Konzeption eines ganzen Subkontinents ist die Kirchenversammlung von Puebla (1979). In Europa hingegen ist bislang das Wort von geringer Bedeutung geblieben. Selbst die deutschsprachigen Pastoraltheologen haben sich erst 1987 auf einem Internationalen Kongreß diesem Schlüsselwort gestellt.¹ Allerdings hat sich dabei gezeigt, wie unterschiedlich im europäischen Kontext dieses Schlüsselwort verwendet wird. Jeder liest in dieses Wort hinein, was er gern drinnen haben möchte. Othmar Fuchs hat daher dieses Wort eine „Stopfgans“ bezeichnet.² Meine Erfahrungen auf der Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart 1985/86 geben ihm recht. Zu Beginn der Synode war allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern „*Evangelii nuntiandi*“ überreicht worden. Bei der Arbeit am Thema der „Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation“ spielte das Dokument jedoch kaum eine Rolle. Vielmehr zeigte sich, daß von einer starken Strömung auf der Synode „Weitergabe des Glaubens“ in einem Sinn aufgefaßt wurde, der dem Schlüsselwort der Evangelisierung weithin nicht entspricht: Evangelisierung wurde auf Katechese verengt, weiterzugeben sei also ein ausformuliertes Paket von Glaubenswahrheiten durch möglichst gut befähigte Katecheten (Eltern, Ehrenamtliche, Hauptamtliche).

Eine andere Strömung, die sich insbesondere im Beschluß über die Jugendarbeit durchsetzte³, folgte dem Verständnis von Evangelisierung, wie es in den Südkirchen dominiert: Im Umkreis Gottes sollten junge Menschen lernen, miteinander geschwisterlich und füreinander politisch zu sein. In diesem Rahmen wird, theologisch begründet, Evangelisierung mit Armut, genauer mit den Armgemachten in Verbindung gesehen. Diese Verbindung verdichtete sich auf der Rottenburger Synode in der „Faszinationsformel“ (Alfons Auer) „Je mystischer, desto politischer“. Diese Formel sollte einem widerbiblischen Mißstand auch in der kirchlichen Jugendarbeit wehren, nämlich dem Auseinanderklaffen von Mystik und Politik, Glaube und Leben, Gottesverehrung und Einsatz für die Menschen. Dies ist nämlich die Schwäche der Kir-

* Vortrag zur Jahresversammlung des DKMR am 16. Juni 1988 in Würzburg.

1 H. HEIDENREICH, *Evangelisierung in Europa*, in: Pastoraltheologische Informationen 3/1987.

2 O. FUCHS, *Ist der Begriff der Evangelisierung eine Stopfgans?* in: Katechetische Blätter 112 (1987), 498–514.

3 *Mit der Jugend Gott suchen*. Perspektiven für die kirchliche Jugendarbeit, hg. v. R. BLEISTEIN und P. M. ZULEHNER, München 1987.

che in Europa, daß die einen mystisch (fromm, meditativ, innerlich, spirituell) sind und die anderen politisch (sozial, engagiert). Aber die Frommen sind häufig unpolitisch⁴ und die Politischen unfrohm. Evangelisierung und Einsatz für die Armgemachten werden dann bestenfalls lose zueinandergefügt, und dies in einer ähnlichen Weise, wie viele auch das Verhältnis von Evangelium und katholischer Soziallehre sehen. Das eine gilt dann als Angelegenheit des Glaubens, das andere als Sache der Ethik, von der nicht deutlich genug gezeigt wird, daß sie die Ethik des Evangeliums, der Bergpredigt ist.⁵

In den folgenden Ausführungen soll begründet werden, daß Evangelisierung auch bei uns nicht anders geschehen kann, denn durch eine in der wahren Gottesmystik verwurzelte politische Aufmerksamkeit für die Armgemachten dieser einen Erde. In einem ersten Abschnitt wird dazu angedeutet, daß Evangelisierung eine mystische Dimension hat, aus der heraus – zweiter Abschnitt – mit innerer Logik die „politische Praxis“ der Christen erwächst. „Politik“ meint hier ein Sich-stark-machen für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen zwischen den Menschen auf der einen Erde. Wahre Mystik, so die Kernthese, erweist sich stets als politisch und dies deshalb, weil der Gott der Bibel selbst „hochpolitisch“ ist.⁶ Der wahre Grund der Aufmerksamkeit der Kirche für die Armgemachten ist also ihre mystische Verwurzelung im lebendigen liebenden Gott selbst. Insofern aber Evangelisierung eben zu dieser Verwurzelung der Menschen und der Kirche im lebendigen Gott führen soll (und somit Mystagogie⁷ ist), führt Evangelisierung unweigerlich zu den Armgemachten, bei denen Gott mit Vorliebe ist.

1. Mystik

1.1. Gottesgerücht

Ohne dies hier weiter entfalten zu können, gehe ich davon aus, daß es die Grundberufung der Kirche ist, zugunsten der Menschen das Gerücht von

4 Oder sie sind politisch in einer Art, die mit ihrer Frömmigkeit nichts zu tun hat. Zu dieser „Bewußtseinspolitik“ der Trennung von Religion und politischem Ethos: F. X. KAUFMANN, P. M. ZULEHNER, W. KERBER, *Ethos und Religion bei Führungskräften*, München 1986.

5 G. LOHFINK, *Wem gilt die Bergpredigt?* Beiträge zu einer christlichen Ethik, Freiburg 1988.

6 P. M. ZULEHNER, *Gott ist hochpolitisch*, in: Kommentar 8 (1986), 3–5.

7 Dieser Begriff entstammt der Seelsorgstheologie von Karl Rahner: P. M. ZULEHNER, *Denn Du kommst unserem Tun mit Deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute*. P. M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Düsseldorf 1987.

Gott wachzuhalten.⁸ In der Systematik theologischer Traktate ist dies so zu begründen:

– Das Evangelium berichtet von einem Gott, der in sich überreiche und zugleich – was nicht zu begreifen ist – ausufernde Liebe ist. Dies ist der letzte Grund der Schöpfung, daß Gott Sehnsucht nach der Schöpfung hat. Nicht nur „ex nihilo“, sondern vor allem „ex amore“ ist die Welt und in ihr der Mensch erschaffen worden.

– Widerschein dieser Sehnsucht Gottes nach dem Menschen ist die Sehnsucht des Menschen nach Gott. In jedem Menschen gibt es daher eine unheilbare Gottessehnsucht, so glauben wir als Christen. Daher ist in diesem Sinn jeder Mensch „jungfräulich“, aus auf Gott. Die kürzeste theologische Definition des Menschen lautet daher: „gottbedürftig“. In dieser Gottbedürftigkeit liegt der Grund für eine existentielle „Armut“ jedes Menschen, für den der lebendige und beziehungswillige Gott der wahre Reichtum ist.⁹

– In einem von uns, Jesus von Nazareth, hat Gott angefangen, mit seiner Sehnsucht nach der Schöpfung ans Ziel zu gelangen. Gott ruht am Herzen eines Menschen, er ist in seinem Tod hinabgestiegen ins Herz der Welt, in dem zuvor der Tod, nunmehr das Leben sitzt.

– Kirche gibt es, damit das Lied von der Sehnsucht Gottes nach uns und vom Anfang ihrer Erfüllung in der Menschheit nicht mehr verstummt. Kirche hält damit den Gott der Sehnsucht nach der Schöpfung in Erinnerung und erzählt davon, daß Gott damit unwiderruflich angefangen hat, ans Ziel zu gelangen. Berufung der Kirche ist es daher, das Gerücht von Gott wachzuhalten.

Solange Kirche eben dies tut, hat sie die Verheißung, daß Menschen hinter ihr her sein werden. So lautet eine messianische Kirchenverheißung des Alten Testaments: „In jenen Tagen werden zehn Männern aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda am Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch“ (Sach 8,23).

Dieser Text zeigt, daß die Menschen hinter Gott, nicht hinter Juda her sind. Aber, so ist zu fragen, sind die Menschen heute, in unserer säkularistischen Welt, wirklich hinter Gott her? Und weiter: Wie können wir gerade in dieser Welt Kirche sein, damit wir solidarisch sind mit der Gottsuche heutiger Menschen? Wie können wir das Gerücht in Umlauf bringen, daß Gott mit uns ist?

8 Dazu ausführlicher: P. M. ZULEHNER, *Das Gottesgerücht*. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 41988.

9 So bedeutsam diese theologische Position ist: es handelt sich um eine „analoge Armut“, die nicht zynisch gegen die an einem Mangel an Überlebensmitteln Leidenden ausgespielt werden darf, etwa dergestalt, daß man sagt: Wir, die Reichen sind im Grund religiös arm, die Armen hingegen haben leichteren Zugang zum wahren Reichtum Gottes. Hier wird vergessen, daß Not auch fluchen lehrt, und daß die spirituelle Armut den Raum der Freiheit (auch von ökonomischen Überlebensängsten) braucht.

1.2 Gottessehnsucht heute

Unsere moderne Kultur ist gottvergessen. Sie braucht sich deshalb auch nicht anzustrengen, kämpferisch atheistisch zu sein. Gott ist ausgeblendet aus dem gesellschaftlichen Alltagsleben, abgedrängt in die Hinterhöfe des privaten Bewußtseins. Mit dem wirtschaftlichen, politischen, technokratischen Bewußtsein ist Gott (noch?) nicht (wieder) vereinbar. Also lernen die Bürger dieser Kultur auch nicht mehr, ihre maßlose Sehnsucht als Gottessehnsucht zu entziffern. Dennoch bleibt diese Gottessehnsucht vorhanden. Der französische Therapeut Jaques Lacan definiert aus seinen praktischen Erfahrungen den Menschen mit den beiden Begriffen *desir* und *manque*: maßlose Sehnsucht und damit immer verbunden auch die Erfahrung, daß die ganze und bleibende Erfüllung offen bleibt. Weil viele damit nicht leben lernen, werden viele Menschen seelisch und daher meist auch körperlich krank. Lebensstile entwickeln sich, die wir auch bei uns Christen wahrnehmen können, weil sie zu unserer Kultur gehören und „Enkulturation“, wie sie faktisch immer stattfindet, uns teilnehmen läßt an diesen Schattenseiten unserer Kultur. Zwei Lebensmuster spiegeln den Umgang moderner Menschen mit der maßlosen Sehnsucht inmitten der Gottvergessenheit wider:

- Das eine Lebensmuster ist die tragische Lebenshast. Wer sein maßlos sehendes Herz nicht am maßlosen Gott festzumachen vermag, versucht, sein Herz durch das Aneinanderreihen von vielen mäßigen Erfahrungen (im Umgang mit Macht, Menschen, Besitz) zu beruhigen.¹⁰
- Andere, die oftmals zunächst den ersten Weg gegangen sind und angefangen haben, Überdruß am Überfluß (Erich Fromm) zu erleiden, nehmen Zuflucht zu einem anderen Lebensmuster: Sie fangen an, der Maßlosigkeit ihrer Sehnsucht zu mißtrauen; sie beginnen, ihre Sehnsucht zu ermäßigen.

Sowohl die Lebenshast wie die Ermäßigung der Sehnsucht erweisen sich als destruktiv. Das Herz nicht an Gott festmachen zu lernen, ist daher eines der tiefsten und unerkannten Leiden unserer gottvergessenen Kultur. Für diese „kulturelle Armut“ ist die Kirche berufen, Linderung zu schaffen, in dem sie den in Erinnerung bringt, nach dem das Herz des Menschen – ob es dies weiß oder nicht – unheilbar aus ist. Dabei wird die Kirche die Menschen verstehen lernen, daß ihr Leiden am Offenbleiben ihrer Sehnsucht, am ständigen „utopischen Überschuß“ ihres Herzens, Gottes „charmante Art“ ist, sich bei uns Gottvergessenen in Erinnerung zu halten.

1.3 Ekklesialer Atheismus

Ist aber unsere europäische Kirche für diesen Dienst an den gottvergessenen Menschen gerüstet? Hält sie – glaubwürdig (!) – das Gerücht von einem lie-

¹⁰ P. M. ZULEHNER, *Leibhaftig glauben*. Lebenskultur nach dem Evangelium. Unter Mitarbeit von Josef Brandner und Josef Fischer, Freiburg 1983.

benden Gott für die Menschen wach? Ist sie ein Hoffnungsort, zu dem die Menschen ziehen, weil sie hören: „Gott ist mit euch“? Oder machen wir nur Hoffnungsworte?

Wir besitzen für die Bundesrepublik Deutschland mittlerweile ernstzunehmende Anhaltspunkte, dafür, daß es in ihren Großkirchen einen epidemischen, landläufigen „ekklesialen Atheismus“¹¹ gibt. So, wie die Bürger die christlichen Kirchen wahrnehmen, sagen sie ihr zwar nach, daß sie mit Gott zu tun haben sollte, messen diese auch an Merkmalen, die sich auch mit Gott in Verbindung setzen. Der real existierenden Kirche aber sagt nur ein Drittel ausdrücklich nach, daß Gott in ihr lebendig ist. Wie aber kann dann die Verheißung des Sacharja in Erfüllung gehen, wenn von der Kirche nicht das Gerücht ausgeht, daß jener Gott mit ihr ist, nach dem das Herz jedes Menschen verlangt? Müßte man den vielen Suchenden in unseren Gesellschaften – und ihre Zahl nimmt zur Zeit rasch zu – nicht sagen: Wenn ihr Gott sucht, dann geht nicht mit uns? Anders formuliert: Kommt die pastorale Schwäche unserer Kirchen nicht aus einem notorischen Mystikdefizit, das sich darin äußert, daß Gott nicht „vor-kommen“ kann, das Gerücht vom Immanuel (was heißt: „Gott mit uns“) nicht läuft?

Der kritische Kirchenfreund Friedrich Heer hat in einem 1950 erschienenen Zukunftsroman „geschaut“, daß die Europäische Kirche im Jahre 2067 untergegangen sein wird. Als Grund gibt er eben dieses befürchtete Mystikdefizit an. Dieses beschreibt er poetisch so:

„Die Christenheit wich aus; wich noch einmal aus der mittelbaren Begegnung mit dem lebendigen Gott, wich zurück vor seinem Anruf, den sie doch schon in den Eingeweiden brennen, schmerzen fühlte, wich aus, wich zurück – zu den kleinen Rechnungen, zu den Pakten der Welt . . .

Dieselbe Christenheit, die sich nicht an ihren eigenen Gott wagte, rein, lauter, ganz, dieselbe Christenheit, die tagtäglich mit den Lippen sich zum Heiligen Geist bekannte, der das Antlitz der Erde, des Kosmos erneuert, dieselbe Christenheit, die das Sakrament mittelte, die Verwalterin der geheimsten und offenbarsten Kräfte und Mittel totaler Wandlung, totaler Erneuerung – diese Christenheit sagte in praxi, in der Tat, ihrem Schöpfer und Erhalter den Treubund auf, und wagte das Alte, Üble, Kleine, das Geschäft der

11 Dieser Begriff kann zu einer illoyalen Kirchenkritik mißbraucht werden. Entwickelt wurde er hingegen von Josef Fischer als „Detektivwort“, als Kriterium zur theologisch verantwortlichen Beurteilung der Lage der Kirche: J. FISCHER, *Über das Gottvorkommen in der heutigen Kirche. Wider den ekklesialen Atheismus*, in: *Nur der Geist macht lebendig*, hg. v. M. ALBUS u. a., Main 1986, 29–37. – P. M. ZULEHNER, *Von der (Gott) fernstehenden Kirche: wider einen ekklesialen Atheismus*, in: *Erfahrungen mit Randchristen. Neue Horizonte für die Seelsorge*, hg. v. d. KATH. GLAUBENSINFORMATION, Freiburg 1986, 164–175. – DERS., *Das Gottesgerücht*, 46–56. – *Das Kirchen- und Religionsverständnis von Katholiken und Protestanten. Eine Repräsentativbefragung im Auftrag der Redaktion Kirche und Leben des ZDF*, kommentiert von H. GLASS und E. BIEGER, München 1988.

Welt. Sie verließ sich also nicht auf den Heiligen Geist, sondern auf Divisionen; auf Geld, Gold und Gut, auf Beziehungen, zuletzt auf die Atombomben . . .“¹²

2. Gottvorkommen heute

Woran wäre aber von heutigen Menschen zu erkennen, „daß Gott mit uns ist“ (vgl. auch Mt 1,23)? Welches sind die „Früchte“ wahrer Mystik, die am Baum der Kirche wachsen, wenn dieser gottverwurzelt ist? Daß es heute zu wenig ist, von Gott allein zu reden (Katechismen zu drucken, Katecheten zu schulen), ist offenbar. Gottesworte allein genügen nicht, es braucht rettende Gottesorte. Von Gott geredet wird viel. Eine junge Frau aus der Diözese Rottenburg schrieb an den Bischof Georg Moser über ihre Erfahrungen mit Kirche und sprach von „Gottesgeschwätz“.¹³ In der Tat: Was zählt denn auch schon die Gottesrede eines Heeres bezahlter Propheten? Die Priester würden anders reden, als ihnen die Kirche vorschreibt, so meinten 1970 59% der in Österreich befragten Leute.¹⁴

Wenn das Wort allein nicht trägt, kommt es auf die Werke an. Die Kirche ist in Jesu Lage geraten, der auch klagen mußte, daß sie wenigstens seinen Werken glauben sollen, wenn sie den Worten nicht trauen (Joh 14,11). Gott heute vorkommen zu lassen, heißt daher heute, nicht noch mehr von Gott zu reden, sondern in der Praxis der Kirche in unseren Taten Gott zum Vorschein zu bringen. Gott soll aufleuchten in unseren Taten.¹⁵ Nach alter Tradition sind nun aber zwei der besten „Früchte“ der Gottesmystik die Koinonia und die Diakonia, oder, wie ich in Hinblick auf die sprachlichen Erfordernisse unserer Tage zu sagen versuche: Geschwisterlichkeit und „Politik“.

2.1 Theopraxie

Ob Gott in unserer Mitte ist oder nicht (vgl. Ex 17,7), zeigt sich daher heute insbesondere an der Art, wie wir zusammen leben und was wir füreinander

12 H. GOHDE (F. Heer), *Der achte Tag*. Roman einer Weltstunde, Innsbruck 1950, 279f.

13 BDKJ-Aktion zur Diözesansynode, Wernau 1985.

14 P. M. ZULEHNER, *Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen*. Ergebnisse der Umfrage des Instituts für kirchliche Sozialforschung in Wien über „Religion und Kirche in Österreich“ und „Priester in Österreich“, bearbeitet und interpretiert von P. M. ZULEHNER, hg. v. d. Linzer Diözesansynode und dem IKS Wien, Wien 1974, 262.

15 Diese Position wird heute in der Theologie bestimmt vertreten: R. ZERFASS, *Wenn Gott aufscheint in unseren Taten*, in: ZULEHNER, *Gottesgerücht*, 95–106. – G. LOHFINK, *Wem gilt die Bergpredigt? Beiträge zu einer christlichen Ethik*, Freiburg 1988. – DERS., *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Zur gesellschaftlichen Dimension des christlichen Glaubens*, Freiburg 1982. – DERS., *Gottes Taten gehen weiter*. Geschichtstheologie als Grundvollzug neutestamentlicher Gemeinden, Freiburg 1985.

tun. Dabei ist dies theologisch so zu verstehen, daß nicht wir uns menschlich anstrengen „müssen“, geschwisterlich und politisch zu sein und wir so gleichsam Gott herbeibeschwören, aufleuchten machen. Vielmehr ist die biblische Logik umgekehrt. Wenn wir Gott aufnehmen (und der Vorgang des Aufnehmens hat zu tun mit dem Prozeß der Umkehr und der Erlösung¹⁶), dann werden wir „ermächtigt“, anders miteinander zu leben und füreinander einzustehen. Denen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, „Kinder“, Söhne und Töchter Gottes zu sein (Joh 1,12). Wer aber in ihm lebt, muß auch handeln wie er (1 Joh 2,6). Gottes Art, mit den Menschen zu sein, springt auf Gottverwurzelte über. Die mystische Einheit ist also – theoretisch formuliert – nicht nur eine ontologische Einheit, sondern auch eine Einheit in den Lebens- und Handlungsmustern. Gottes Handlungsmuster wird zum inneren Handlungsgesetz der Seinen: der glaubenden, der christlichen Gemeinschaften, der Kirche. Dies ist das neue Herz, das uns verheißen ist (Ez 36). Gottes Praxis wird zu unserer Praxis: spurenhafte wenigstens. Die Kirche und ihre Christen sind daher nicht allein auf Orthodoxie oder Orthopraxie hin zu befragen. Entscheidend ist, daß die Kirche Theopraxie betreibt, handelt „wie Gott auf dieser Erde“.

2.2 Option für die Armgemachten

Dies war unser bisheriger Denkweg: Fragend, was Evangelisierung mit sich bringt, sagten wir, daß ihr erster Zugewinn die mystische Einsenkung des Menschen und von Gemeinschaften in den lebendigen Gott ist. Wo aber dies geschieht, werden wir von seiner Art: untereinander gottverwandt, füreinander einstehend nach Gottes Art. Gott aber, so berichten uns die vielfältigen Texte der Bibel, hat eine Vorliebe, sich stark zu machen für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen zugunsten der Armgemachten. Wer bereit ist, das „Sich-stark-machen für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen“ als „Politik“ zu definieren, wird endlich auch Gott und Politik zusammenbringen können. Gott ist dann für ihn „hochpolitisch“.¹⁷

16 Dazu die für die Pastoraltheologie wertvollen Analysen von Eugen Drewermann: E. DREWERMANN, *Das Markusevangelium*. Erster Teil: Bilder von Erlösung, Olten 1987.

17 Wenn wir hier so von Gott reden, dann setzen wir zunächst den unter uns Christen „selbstverständlichen“ Glauben an den lebendigen Gott Jesu voraus. Die Frage lautet dann primär nicht, ob es einen Gott gibt und wie dies anderen Nichtglaubenden und Gottvergessenen plausibel zu machen ist, wenngleich diese Frage pastoral heute dringlich ist. Hier vergewissern wir uns als Glaubende, und fragen, wie dieser Gott zu den Menschen ist. Dabei übersehen wir auch nicht, daß es in der biblischen Offenbarung eine Geschichte in der Erkenntnis Gottes gibt. Wenn in Exodus 3, den sogleich untersuchten Schlüsseltext, davon die Rede ist, daß Gott den Israeliten Land auf Kosten des Lebensrechtes anderer Völker gibt, dann ist eine solche frühe Aussage zu deuten aus der Perspektive der Gottesoffenbarung in Jesu Handeln und Reden.

Denn von einem solchen Gott berichtet beispielsweise die Bibel: Er ist ein Gott, der aufmerksam, Aug und Ohr ist für die Leiden seines Volks.¹⁸ Er ist geradezu intim mit diesen Leiden: Ich „kenne“ ihr Leid (Ex 3,7) – wobei kennen verweist auf die intime Begegnung von Mann und Frau (vgl. Gen 4,10). Das Leid, von dem hier die Rede ist, wird eingefangen mit dem Begriff der Unterdrückung.¹⁹ Von Gott wird sodann berichtet, daß er optiert: „Ich bin herabgestiegen . . . um sie hinaufzuführen in ein Land, schön und weit“ (Ex 3,8). Gott wird hier gesehen nicht als der neutrale ferne Gott, sondern als einer, der sich in die Unrechtsgeschichte einmischt: Gott handelt stets „inkarnatorisch“. Er hält sich nicht heraus. Gott ist parteiisch.

Solche Theopraxie springt über auf Christen, die mit diesem Gott (mystische) Gemeinschaft haben. Mystische Christen und Christengemeinden werden dann in Gottes Art aufmerksam für die Armgemachten und Unterdrückten; sie werden sich kundig machen für das vielgesichtige Elend auf unserer Erde, in der einen Welt. Und sie können sich nicht heraushalten. Wahrhaft mystische Christen wissen, daß Unrecht nicht vom Himmel fällt, sondern (oftmals gewiß schon vor uns) von Menschen im Zuge der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit geschaffen wurde.²⁰ Im Zuge dieser Gesellschaftskonstruktion wurden auch die Lebenschancen verteilt. Und weil es tragischerweise zum Menschen gehört (die christliche Theologie spricht von Erbschuld²¹), den Vorsprung an Macht und Reichtum zum eigenen Nutzen und daher gegen andere zu nützen, haben Menschen – letztlich um der Daseinsangst zu wehren – ungerechte Strukturen geschaffen. Was aber von Menschen geschaffen wurde, ist auch von Menschen zu verändern.²² Nichts gegen sinnlose Unrechtsstrukturen, auch wenn sie „von den Vätern ererbt“ sind (vgl. 1 Petr 1,18), zu tun, heißt mitschuld zu werden am bestehenden

18 Es fällt auf, daß die in Europa immer geschätzte Theologie der „himmelschreienden Sünde“ in den letzten Jahrzehnten wirtschaftlichen Reichtums ganz in Vergessenheit geriet. Faßte sie Petrus Canisius noch in einem lateinischen Merkvers zusammen („Clamitat ad coelum vox sanguinis et Sodomorum; vox oppressorum, merces detenta laborum“: P. CANISIUS, *Catechismus*, Coloniae 1560, 195), so kommt dieses Stichwort im nachkonziliaren Lexikon für Theologie und Kirche nur als Unterpunkt bei der Sünde vor. Dies wird auch einer der maßgeblichen Gründe sein, warum die Praxis und Theologien der Befreiung aus der Südkirche uns Europäern so befremdlich vorkommen, weil wir unsere eigene kraftvolle Tradition vergessen haben.

19 Es ist für uns Christen bedauerlich genug, daß wir dieses Wort als links und marxistisch denunzieren, vergessend, daß es das Sprachspiel der Bibel ist. Wir haben allen Grund, uns diese Sprache von den Marxisten nicht enteignen zu lassen. Oder sollte Karl Marx für uns Christen von Gott als Fremdprophet verwendet worden sein, um uns Christen an die soziale Sprengkraft der biblischen Botschaft zurückzuerinnern?

20 P. L. BERGER, T. LUCKMANN, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt 1969.

21 Dazu E. DREWERMANN, *Strukturen des Bösen*, 3 Bände, Olten ³1987.

22 Dies ist auch der Grund, warum ich mich in einem längeren Lernweg entschlossen habe, nicht von den Armen, sondern von Armgemachten zu sprechen.

Unrecht. Christen sündigen vor allem durch Feigheit und Unterlassung: „Weder Verzweiflung noch Pessimismus oder Passivität sind deshalb zu rechtfertigen. Auch wenn es bitter klingt, muß man sagen, daß man, wie durch Egoismus und übersteigertes Verlangen nach Gewinn und Macht angesichts der bedrängenden Nöte von ungezählten Menschen im Bereich der Unterentwicklung auch durch Angst, Unentschlossenheit und im Grunde durch Feigheit sündigen kann.“²³

Gustavo Gutiérrez erzählte bei einem Besuch in Lima: Wenn ich in Nordamerika oder in Europa über die Option der lateinamerikanischen Kirche zugunsten der Armgemachten spreche, dann sagen die mir Wohlgesonnenen: Ihr müßt dies ja tun, denn Ihr habt bei Euch sehr viele Arme. Ich höre dabei, so Gutiérrez, heraus, daß sie insgeheim denken: Wir brauchen bei uns diese Option nicht, weil wir reich sind. Bei uns sind andere, spirituelle Optionen nötig. So sehr manches an dieser Argumentation auch richtig ist, im Kern ist sie theologisch nicht zu halten. Wir in Lateinamerika, so wieder Gutiérrez, sind nicht auf die Seite der Armen getreten, weil wir so viele haben – das auch. Der wahre Grund ist, daß wir glauben, daß Gott vor uns auf ihre Seite getreten ist. Wenn wir ihm dabei nicht folgen, stehen wir in Gefahr, die Gemeinschaft mit Gott zu verlieren.

Liebt aber Gott nicht auch die Reichen? so fragen wir besorgt um unser Bestehen vor Gott. Gewiß, aber in einer eigenen Art. Er möchte uns „aufleben“ (aus unserer durch den Reichtum geschaffenen Herzensverhärtung), damit wir mit ihm auf die Seite der Armgemachten treten. Dann werden wir vor allem die Angst um unser Dasein verlieren. Wir werden erlöst und befreit, mit den längst zu knappen Lebensmitteln dieser Erde anders umzugehen. Wir werden frei, zu teilen, und zwar nicht den Überfluß, sondern das, was allen gehört, damit alle menschenwürdig leben können.²⁴ Denn das kennzeichnende Prinzip der christlichen Soziallehre heißt: „Die Güter dieser Welt sind ursprünglich für alle bestimmt. Das Recht auf Privateigentum ist gültig und notwendig; es entwertet aber dieses Prinzip nicht: Auf ihm liegt in der Tat eine „soziale Hypothek“.“²⁵

Solch ein „politisch-diakonales“ Handeln von in Gott verwurzelten Christen ist gewiß nicht leicht. Seine Grundlage ist die in Gott sich erschließende Nächstenliebe, die heute den Namen „Solidarität“ trägt.²⁶ Diese Liebe macht fähig, jene Leiden zu ertragen, die durch die politische Praxis unweigerlich entstehen.²⁷ Auch hier gilt, was von der Liebe zwischen Menschen gesagt

23 JOHANNES PAUL II., *Sollicitudo rei socialis*, Rom 1987, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1988, 56.

24 Ein biblisches Beispiel für diese „Pastoral des Auflebens“ ist die Begegnung Jesus mit dem reichen Zachäus.

25 A.a.O., 53.

26 A.a.O., 47.

27 Christen, die sich dem Leiden, das aus der Option für die Armen erwächst, nicht stellen, fallen in die Versuchung, künstlich (durch Geißeln und andere Formen der „Ab-

wird, daß man jemanden leiden kann, wenn man sie liebt. Ein Teil dieses Leidens kommt auch daher, daß der Einsatz für die Armgemachten den Widerstand derer herausfordert, die von der Armut und Unterdrückung „profitieren“, der Reichen und Mächtigen also. Wahre Evangelisierung mutet daher nicht nur die Solidarität mit den Armgemachten zu, sondern führt auch zur Teilnahme an der Leidensgeschichte Jesu, der die vielen Leidensgeschichten der Menschen geteilt hat und der in den Leiden der Armgemachten sein Leiden fortsetzt (vgl. Mt 25).

2.3 Christenmut lernen

Solches erwartbares Leiden, das aus der Liebe zu den Armgemachten erwächst, kann um so eher bestehen, wer Christenmut hat. Christenmut finden wir in unserem Leben nicht vor. Er ist vielmehr eine Tugend, die wir lernen können und müssen.²⁶ Dies sind einige Anleitungen für den, der diese Tugend erwerben will:

- Wer Christenmut hat, kämpft nicht gegen andere für seine Überzeugung.
- Wer Christenmut lernen will, muß sich darauf besinnen, was diesem entgegensteht: z. B. eine falsche Gehorsambereitschaft. Wer Christenmut lernt, wird freier.
- Christenmut hat mehr Chance, wenn sich gleichgesinnte Minderheiten solidarisieren. Dennoch: keine Gruppe kann die letzten Ängste des einzelnen Menschen aufheben. Es braucht daher die Fähigkeit, Einsamkeit auszuhalten. Für dieses Moment des Christenmuts sind spirituelle Ressourcen unverzichtbar. Der Christ wird mutig aus der unverbrüchlichen Auferweckungshoffnung; diese macht ihn politisch weniger erpreßbar.
- Wer aus Christenmut Widerstand leistet, muß mit der „Rückwelle“ derer rechnen, die in ihren Vorteilen bedroht sind. Zu fragen ist dann: Was kann ich jetzt aushalten? Was ist mir und meinen Angehörigen zumutbar? Das jeweils persönliche Maß ist zu finden. Auch in einer Solidaritätsgruppe bestimmt der einzelne, wie weit er mitgehen kann.
- Christenmut lernt um so leichter, wer in der Kirche (und in der Welt) nichts mehr werden will.
- Ein Element des Christenmuts ist die Höflichkeit. Es gilt, dem anderen die unbequeme Wahrheit so hinzuhalten, daß er in diese wie in einen Mantel hineinschlüpfen kann (Max Frisch).

Tötung“) Leid schaffen zu müssen. Das biblische Prinzip kann aber nur lauten: Die Leidenschaft für die Armgemachten schafft ausreichend viele Leiden.

28 Dazu: K. SINGER, *Zivilcourage als Chance zur Veränderung unserer bedrohten Welt*, in: *Wovon wir leben – woran wir sterben*, hg. v. H. ROTHBUCHER und F. WURST, Salzburg 1988, 92–109.